



# Unterhaltungs-Beilage

## des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 156.

Freitag, 6. Juli.

1928.

(12. Fortsetzung.)

### Die Zwillinge.

Roman von Horst Bodemer.

(Nachdruck verboten.)

#### XIII.

Wilhelm Lensing kam mit übler Laune heim. Nächte hatte er auf der Bahn gelegen, die sehr unerfreuliche Auseinandersetzung mit den Zwillingen waren ihm auch über die Nerven gegangen. Und daß er vor der Mutter Heimlichkeiten hatte haben müssen, war ihm schon gar nicht recht. Die merkte doch schnell, daß mit ihren jüngsten Söhnen etwas nicht in Ordnung war, spann sich dann in ihre Gedanken ein und machte sich Sorgen. . . . Besser war's wohl schon, er hielt mit der Wahrheit nicht hinter dem Berge. Stellte nur alles harmloser hin, als es gewesen war. Und immer fester bohrte sich in ihm der Gedanke fest: das Tollste kommt erst noch! Der Kurt war ja ganz außer Rand und Band gewesen und hatte beim Abschied ein verkniffenes Gesicht gemacht.

Nur einen Blick hatte Frau Lensing auf ihren ältesten Sohn zu werfen brauchen, dann war ihr's klar, wo er gewesen war. Aber sie drängte nicht. Der Wilhelm hatte es eilig gehabt, auf die Felder zu kommen, die Frühjahrseinstellung nahm heute ihren Anfang. Er sollte auch selbst sagen, was er zu sagen hatte, Mißtrauen untereinander war hier im Hause nicht Sitte. Bei ihrem Mann hatte sie auch oft Geduld haben müssen.

Nach dem Abendbrot, die Augen fielen ihm fast zu, begann der Wilhelm zu reden.

„Ich hab' dir was vorgeklunkert, Mutterchen, ich war bei den Zwillingen, sie lassen herzlich grüßen!“

Und als die alte Frau nichts erwiderte, nur nickte, zum Zeichen, daß sie sich das gleich gedacht habe, fuhr ihr ältester Sohn mit einem gequälten Lachen fort:

„Da war ihnen eine junge, reiche und recht hübsche Hamburger Witwe ins Haus getragen worden. Der Kraftwagen war in der Nähe des Gutes umgestürzt und die junge Frau hatte sich ein Bein gebrochen. Ja, wie's dann zugehen pflegt. Die Zwillinge hatten sich in das holde Wesen verliebt, der Kurt ganz toll! Nun ist sie von ihrem Bruder nach Hamburg geschafft worden. Der Fall ist also erledigt. Nach kein unglaubliches Gesicht, Mutterchen, es ist wirklich so!“

Frau Lensing sah vor sich hin, es dauerte einige Zeit, bis sie antwortete. Ruhig sprach sie:

„Das wirst du schwerlich beurteilen können, Wilhelm, ob der Fall auch wirklich erledigt ist. Wenn Jugend Feuer fängt, will sie mit dem Kopfe durch die Wand! Und wenn beide . . .“

„Der Ernst war der Vernünftiger!“

„Freut mich, daß du diesen Eindruck hast! Aber ein richtiges Bild kann man sich in ein paar Stunden nicht machen. Vor allem nicht, wenn man wie du plötzlich erscheint und — ich kenne dich doch — den Zwillingen gehörig den Kopf gewaschen hat. Du bist auch gar nicht geeignet, als ältester Bruder die Zwillinge wieder vor ihren Wagen zu spannen, das kann eine Mutter besser! Uebermorgen früh werde ich mit der Emma nach der Altmark fahren!“

Das war Wilhelm nicht recht.

„Mutterchen, ich sagte dir schon, es ist — wenigstens im Augenblick — gar keine Gefahr im Verzuge. Hält sich das Wetter, bin ich in reichlich vierzehn Tagen mit der Frühjahrseinstellung fertig, dann bring ich dich hin!“

Ein Kopfschütteln. Die zitternde Hand der Frau legte sich auf die des Sohnes.

„Laß mir meinen Willen, Wilhelm! Ich kenne mich in Lensingischem Blute besser aus als du. Das ist zäh! Das verbrennt morgen nicht, was es heute angebetet hat. Da muß eine weiche Hand vorsichtig das Feuer zerteilen. Und siehst ein Lensing, daß es zu nichts mehr nütze ist, tritt er die schwelenden Stüde selbst mit festem Fuße aus. . . . Vielleicht würde warten nichts schaden, wenn sich die Zwillinge nicht sonst so gut verstanden hätten. Es darf nicht zum Bruche zwischen ihnen kommen. Nicht einmal ein leichter Knick darf bleiben. Und wessen Hand wäre da weicher, als die der Mutter? Leg mir keine Hindernisse in den Weg, mein Sohn, ich bitte dich! . . .“

Die Zwillinge machten lange Gesichter, als sie das Telegramm lasen, das die Ankunft der Mutter am nächsten Abend mitteilte.

Ernst schrie den Bruder an.

„Das kommt von deiner dummen Liebeserklärung vor allen Leuten! Ein Skandal war das!“

Kurt machte ein finsternes Gesicht. Lachte dann höhnisch.

„Du hättest soviel Mumm überhaupt nicht aufgebracht! Und daß du's nur weißt, es ist noch lange nicht aller Tage Abend!“

„Willst du vielleicht unserer gebrechlichen Mutter den Kopf heiß machen?“

„Ich denk nicht dran! Das wäre ja noch schöner! Aber wenn du dich als dummer Junge fühlst, meinetwegen! Ich weiß, was ich will!“

In Wirklichkeit war es beiden unangenehm, daß bereits die Mutter kam. Und was ihr der Wilhelm alles gesagt hatte, wußten sie auch nicht. . . . Und wie sah die Wohnung aus? Daß sie so glänzend ausgestattet hatten, dafür würde die Mutter gar kein Verständnis haben. Da begann ein großes Scheuern im ganzen Hause und die alten Vorhänge wurden im Wohnzimmer wieder angemacht. . . .

Die Mutter tat, als sei nicht das Geringste vorgefallen.

„Ich freu' mich, daß ich euch schon früher besuchen kann, als meine Absicht war!“

Und als sie sich durch das Haus führen ließ, kam weder ein Wort des Vorwurfs noch der Verwunderung über die schöne Einrichtung von ihren Lippen.

„Morgen früh müßt ihr mich über die Felder fahren! Ich möchte mich jetzt schlafen legen, die Reise hat mich sehr angestrengt! Gute Nacht, meine lieben Kinder!“

Die Zwillinge saßen sich dann noch lange gegenüber. Brannten sich eine Zigarre an der anderen an. Sie nahmen wohl einmal die Zeitung in die Hand, legten sie aber bald wieder hin. Ihre Gedanken gingen eigene Wege. Die liefen aber nicht wie früher nebeneinander,



sie kreuzten sich. Durchaus nicht als Erleichterung empfanden sie es, daß die Mutter kein Wort des Vorwurfs oder des Staunens gefunden hatte. Auch keine Andeutung war gefallen, wieviel ihr der Wilhelm erzählt hatte. Sie fühlten beide, das Schweigen sollte eine Wohlthat für sie sein, aber die war es nicht. Im Gegenteil, die sorgliche Mutterliebe fiel ihnen auf die Nerven.

Kurt warf schließlich unwillig die Zigarre in den Aschenbecher. Schimpfte los.

„Eingewickelt sollen wir werden! Ich laß mich nicht einwickeln!“

Ernst, der desselben Glaubens war, lachte den Bruder aus, um ihn zu reizen.

„Natürlich sollen wir das! Wer aber wie du gleich die Ruhe verliert, wird der Erste sein, der zusammenklappt!“

„Ich habe bisher bewiesen, daß ich Haare auf den Zähnen habe, und werd das auch künftighin.“

„Und die Mutter elend machen!“

„Du willst mir bloß das Wasser abgraben, du Heimtücker!“

„Ach nee, wollt ich das, fing ich's nicht so dumm an. Als dir klug zu werden, ist doch kein Kunststück.“

„Hältst dich wohl gar für — gerissen?“

„Gerissen braucht man doch nicht zu sein, um sich in dir auszukennen. Du warst nie ein schwieriges Rechenexempel, Kurt!“

Der letzte Satz war geradezu mitleidig gesagt.

Erst wollte der Gereizte hochschiefen wie eine Rakete, dann besann er sich eines Besseren.

„Der Glaube macht selig! Ich leg' mich in die Klappe! Gute Nacht!“

Ernst ging noch eine geschlagene Stunde im Wohnzimmer hin und her. Bis er vom vielen Nachdenken und Rauchen Kopfschmerzen bekam, dann ging auch er schlafen.

Frau Lensing lag die halbe Nacht wach im Bett. Sofort hatte sie gemerkt, die Freundschaft der Zwillinge war vollkommen in die Brüche gegangen, der Schaden würde sehr schwer wieder einzurenken sein. Nur mit großer Ausdauer war das möglich. Zuerst würde Ernst zu ihr kommen, und dann hieß es vorsichtig den Faden nach Kurt hinüber wieder festspinnen. Und jedes Wort mußte sie auf die Goldwaage legen. Aber die Aufgabe drückte sie nicht nieder, sie machte sie zäh.

Als die Zwillinge sie am nächsten Morgen über die Felder fuhren, Erklärungen abgaben, erzählten, wie sie hätten schuften müssen, um die verschlammten Gräben wieder in Ordnung zu bringen, erwiderte sie nur:

„Gemeinsame Arbeit ist das festeste Band, das man knüpfen kann! Und bleibt dann der klingende Erfolg nicht aus, kommt die innere Zufriedenheit von ganz allein!“

„Nach Tisch zeigen wir dir die Ställe, Mutter! Da wirst du dich aber wundern über das schöne Vieh!“

„Zeigt mir's gleich! Ich bin eine alte Frau und kann auf Freude nicht mehr warten!“

Kurt saß ihr gegenüber. Sie hatte es so gewünscht. Er nahm ihre Hand zwischen seine Branken, sagte sehr herzlich:

„Du brauchst dich nicht zu überanstrengen! Morgen oder übermorgen fährst du ja noch nicht wieder fort!“

War's nur so dahergeredet, oder wollte Kurt heute schon wissen, wie lange sie zu bleiben gedächte? Der Gedanke griff ihr ans Herz. Sie antwortete freundlich:

„Gewiß hätte das Zeit, wenn ich mich wirklich sehr abgepannt fühlte. Aber wie sollte bei einer Mutter Müdigkeit auskommen, wenn sie zum ersten Male in der neuen Heimat ihrer Söhne weilt?“

Kurt drehte den Kopf zur Seite. Er fühlte, was die Mutter dachte — und schämte sich!

„Nein, das schöne Vieh! Ein Jammer, daß ich nicht auf den Boden gehen kann, um mir eure Futtervorräte anzusehen! Sie werden doch reichen?“

„Bestimmt, Mutter,“ sagte Kurt, der sich Mühe gab, den schlechten Eindruck wieder zu verwischen. „Hast ja unsere Weiden gesehen! Noch eine oder zwei warme Wogen und wir können das Vieh schon wieder hinaus treiben lassen!“

Auch in der Altmark kam bald die Zeit, in der die Frühjahrseinstellung begann. Die Zwillinge waren den ganzen Tag auf den Feldern tätig. Frau Lensing ließ ihre Emma ins Wohnzimmer kommen, die Wäsche wurde nachgesehen und ausgebessert. Und bald merkte die kluge Frau: Ernst schwigte sich bei schwerer Arbeit die dummen Gedanken aus dem Leibe, Kurt aber verbiß sich in die Lippen immer fester.

Als sie eines Abends zusammensaßen, glaubte Frau Lensing die rechte Zeit gekommen, um einmal über die Zukunft mit ihren jüngsten Söhnen vorsichtig zu reden.

„Der Lauf der Welt wird sich auch an euch erfüllen! Ihr werdet eines Tages heiraten wollen! Welche gute Ehe eure Eltern geführt haben, wißt Ihr! Und was konnte ich denn eurem guten Vater noch sein, nachdem ich euch geboren? Nur eine Beraterin! Und seine letzten Worte waren doch: „Liebe Frau!“ Das haltet euch vor Augen, wenn Ihr wählt! Fragt euch: würde ich, wenn sie fünfundzwanzig Jahre sich gewesen wäre, noch sagen können aus tiefstem Herzensgrund: liebe Frau? ... Ich weiß, in ein junges Mädchen kann man nicht hineinschauen wie in ein aufgeschlagenes Buch. Und trotzdem rate ich euch: legt euch, kommt die Zeit, die Frage vor!“

Die Zwillinge erwiderten nichts. Starren vor sich hin. Aber, als die Mutter zu Bett gegangen war, trumpschte Ernst auf.

„Denk dir mal, die Hamburgerin läßt fünfundzwanzig Jahre so hier herum!“

„Hier nicht! Alles läßt sich nicht mit der gleichen Elle messen! Unsere Mutter ist eine Ausnahme! Und wer wird denn gleich einen so traurigen Fall an die Wand malen! Wenn es jeder so halten wollte, stürbe Deutschland bald aus. Uebrigens hältst du mich wieder einmal für dümmer, als ich bin, du willst dich nur zwischen mich und Frau Bernstedt drängeln!“

Auch in Ernst war noch ein Rest, zu tragen peinlich. Aber der Mutter Worte hatten doch tiefen Eindruck auf ihn gemacht. Die mußte er freilich erst verarbeiten. Und recht hatte Kurt natürlich auch, solchen Maßstab durfte man nicht anlegen. Da käme man ja vor lauter Bedenken überhaupt nie zu einer Frau. Aber seine Freude hatte er doch, daß er den Bruder wieder einmal gereizt hatte. Und ein bißchen weiterhaken wollte er sich mit ihm.

„Allerlei Respekt hast du also doch vor mir!“

„Gar keinen! Weil Frau Bernstedt schon gar nichts übrig hat für einen, der um sie herum schleicht. Da lenne ich mich doch zu gut in ihr aus!“

„Herzlichen Dank für deine Offenherzigkeit! Viel leicht rihte ich mich nach ihr!“

„Das tu getrost, mich jagst du nicht ins Maulloch!“

Kurts Nerven tanzten auf seiner Stirn. Der Bruder sah es und lachte ihm ins Gesicht.

(Fortsetzung folgt.)

## Die Tragik des „Sängers“.

Geschichte eines Kanarienvogels.

Von D. Fenhner.

Geliebet in ein goldgelbes Köstchen mit grünlich schimmernden Aufschlägen, barg seine kleine Kehle einen wahren Schatz von kostbaren Tonverfen, die er als herrliches Melodiengeschmeide, fast zu jeder Tageszeit in endlosen Windungen und Verschlingungen vor dem Hörer ausbreitete. Ja, er war ein echter Nachtigallschläger, ein erstklassiger Gluckroller harter Zucht und als solcher der Stolz einer jungen Frau, die Zeit genug hatte, sich mit ihrem Danke eingehend zu beschäftigen.

Neben seinem unvergleichlichen natürlichen Gesang hatte er auch eine von Menschen gemachte Melodie erlernt, der die Worte zu Grunde lagen: „Ein Viebslein wollen wir singen.“ Mit dieser schlichten Weise begann er dann auch jede seiner Gesangsdarbietungen, glitt dann mit einigen schmetternden Tönen geschickt hinüber in seine eigene Kollarie, die er in immer neuen Änderungen und Wendungen so lange wiederholte, bis er gestört wurde, oder so stark erschöpft war, daß er eine kleine Erholungspause eintreten lassen mußte.

Das Türchen zu seinem altberndten Käfig stand fast immer offen, und er konnte ganz nach Belieben aus- und ein-



spazieren. Erschien die Frau in seiner Nähe, so flog er ihr mit einem süßen Laut auf die Schulter oder auch auf den Kopf und teilte in seiner Sprache sofort mit: „Ein Viedelein wollen wir singen.“ Beim Mittagessen sah er stets auf dem Tisch, um „Tafelmusik“ zu machen. Manchmal hüpfte er aber auch auf den Rand des Suppentellers, glitt ab und rutschte in die Suppe, die glücklicherweise niemals so heiß war, daß er seine kleinen Ständer verbrüht hätte.

Ärgerlich konnte er werden, wenn sich die Herrin an das Klavier setzte. Ein Weilschen lauschte er dann schweigend dem sonderbaren, vielschichtigen „Gesang“, um aber gleich darauf den Versuch zu machen, das Instrument zu über-tönen. Er versiel in einen förmlichen Vortragsaustausch, schmecterte mit einer Art Raserei Strophe auf Strophe in das Tongewoge, daß die Fenster Scheiben klirrten. Man merkte dem Gesang aber an, daß es keine Lust, sondern eine Bornweise war, die dem Ärger über das vertrackte Ding, das einen so greulichen Lärm vollführte, entsprang. Der arme, kleine Hansel würde sich zu Tode gesungen haben, wenn die Frau nicht ein Einsehen gehabt und den Musikkasten geschlossen hätte.

An einem herrlichen Frühlingsmorgen war's; der Goldling hüpfte aus seinem Käfig, um die liebe Freundin zu begrüßen. Da er sie im Zimmer aber nirgends sah, flog er durch die geöffnete Tür in die Schlafstube, deren beide Fenster offen standen. Auch hier fand er sie nicht. Neugierig schwang er sich in die rechte Fensteröffnung und äugte interessiert hinaus in die herrliche Welt. An diesem Fleckchen hatte der Vogel schon mehr als einmal gelesen, es war ihm aber nie eingefallen, den Flug in die goldene Freiheit zu wagen, denn er fand es in den Bruntäumen, die er bewohnte, ja selbst in dem kleinen, glänzenden Käfig, viel schöner und gemüthlicher als draußen in der herben Natur.

Heute schien die Sonne aber auch ausnahmsweise ver-lodend und wob den hohen Bäumen, die das Haus fast be-rührten goldene Schleier über ihr erstes Grün. Doch nicht genug damit! Hier war auch eine richtige Vogelfestung ver-sammelt, die mit großer Kraft konzentrierte und jubilierte zum Preise dessen, der alles so schön gemacht.

Ganz oben, im höchsten Wipfel eines Baumes, sah eine Schwarzsämel und sang mit süßer volltönender Stimme fast ohne Unterbrechung: „Früh-Früh-Frühling ist es geworden!“ Einige Äste tiefer rief ein schmales Buchfinkenhähnchen: „Grüß mir den wunderschönen Bräutigam!“ Daneben turnte eine quecksilbrige Kohlmeise und pünktlich schnippte: „Spitz die Schar! Spitz die Schar! Morgen früh an Ader-jahr!“ Und tiefer unten in einem Dornbusch hockte ein gelb-brüstiger Goldammer und jauchzte: „Hab' dich so lieb — lieb — lieb — li — leb!“

Interessiert lauschte der Kanarienvogel den einfachen, schlichten Weisen der Wildlinge; dann stütete er sich und ein-schmeichelnd: „Ein Viedelein wollen wir singen!“, um gleich darauf ein funkelnndes Tonperlen-Geschmeide von berückender Schönheit aus seiner goldenen Kehle zu zaubern und es gleichsam hinauszuschleudern in den lachenden Frühlings-morgen.

Bei so gesangestückerischen Gipfelleistungen mußten die da draußen mit ihrem „Gepiepe“ doch wohl schweigen und sich vor dem König der Sänger in Demut neigen. Dies-taten sie aber durchaus nicht, sondern sie jubelten ihre Früh-lingslust und ihr Glück den Genossinnen ihrer Liebe ent-gegen, wie ihnen der Schnabel gewachsen war. Den Künst-ler-Fremdling schienen sie gar nicht zu beachten, oder sie verachteten ihn wohl gar. Der aber berauschte sich immer mehr an seinen rollenden Arien und glitzernden Arien, die ihm in rasendem Tempo aus der kleinen Kehle gluckten. Endlich vergah er sich so weit, daß er ganz mechanisch die Pittiche kiffte, seinen Fensterplatz verließ und hinauf auf den Baum flog, um inmitten der anderen Vögel den Sängers-krieg fortzusetzen.

Doch kaum hatte er als Einleitung geschmettert: „Ein Viedelein wollen wir singen!“, als am Fenster die Frau mit freibleichem Gesicht auftauchte und in schmeichelnden Tönen rief: „Hansel, mein Hansel komm! Hansel komm zurück!“ Der kostbare Vogel achtete ihrer aber nicht, sondern sang in völliger Verkückung, als gälte es, mit seiner unerhörten Kunst eine ganze Welt zu bezaubern, immer neue Melodien. Die Frau verließ nun das Fenster, nahm den Käfig und eilte hinunter auf den Platz, um ihren Liebling heranzuloden. Das aufgeregte Rufen hatte aber nur den Erfolg, daß in wenigen Minuten mehr als hundert der an diesem Morgen schulfreien Kinder unter den Bäumen zusammenliefen und sich die Hälse nach dem gelben Vogel verreckten. Als sie wußten, um was es sich handelte, erklärten sich einige der Größten sofort bereit, den fraglichen Baum zu erklettern und den Ausreißer zu fangen.

Dieser merkte erst an dem Zittern des Astes, auf dem er hockte, was ihm drohte, verstummte jäh und äugte ängstlich den fremden Menschen an, der schon die Hand nach ihm aus-streckte. Gangen ließ er sich aber nicht, sondern hüpfte im

lehten Augenblick auf die äußerste Spitze des Astes, dann auf den Nachbarast und fort und strich endlich — weil er durch die Jagd schon ganz verängstigt und aufgeregter war — ganz und gar aus dem Gesichtskreis seiner zahlreichen Verfolger. Weinend ging die Frau mit ihrem leeren Käfig nach Hause.

Hansel hatte sich inzwischen in einer Dornhecke, die einen großen Platz umschloß, verkrochen. Seine Gefangenschaft war dahin; denn ihn hungerte, und er suchte vergebens nach seinem Käfigchen mit Nüssen, Zucker und Bistuff. Da ent-deckte ihn ein außergewöhnlich dreckiger Spatz und pöbelte ihn gleich in der unverschämtesten Weise an. Zwar wurde der Schlicher nicht schnabelgreiflich, weil er zu feig war, er-hob aber ein solches Gezeter, daß in wenigen Sekunden eine ganze Horde seiner Sippe den Edeling leidend umringte, sich dann auf ihn stürzte und sein goldenes Ködchen arg zer-sauste.

Angstvoll piepste Hansel und suchte sich vor den Schnabel-hieben der Froschen zu verkriechen, aber vergebens. Da, in höchster Not, brachte ihm ein ganz gefährlicher Räuber Hilfe: Ein Sperber, den das Sperlingsganzel herbeigelockt hatte, schlug einen der schmutzigen Grauröde und strich mit ihm ab. Da verging den anderen die Lust zu weiteren An-griffen und ängstlich schleichend stoben sie davon. Hansel war gerettet! Aber er getraute sich nicht aus seinem Ver-steck hervor, sondern erwartete hier den Abend und die Nacht. Diese wurde immer dunkler, kälter und stürmischer. Der kleine Vogel froh bis in sein kleines Herz hinein und konnte sich kaum noch auf seinem Zweiglein halten. O, wenn die Sonne doch bald wieder käme! Sie kam aber nicht. Statt ihrer brauste gegen Morgen ein gewaltiger, ganz un-zeitgemäßer Schneesturm über Land und Stadt; ein besonders heftiger Sturz riß Hansel, dessen verflammte Beine nicht mehr festhielten, von seinem Schlafplätzchen und warf ihn hinunter auf die Erde, wo ihn bald weißer, weißer Flaum zudeckte; der Sturm half den Hügel vergrößern, unter dem der kleine, herrliche Sängerkönig sein junges Leben aushauchte ...

## Warum sie alle davonliefen.

(Nach Überlieferungen der Autenai-Indianer, Kanada, nördlich von Idaho.)

Erzählt von Hans Rudolf Nieder.

Der Koyot sah vor seiner Tür und blinzelte behaglich in die Sonne. Da kam der Hase daher, er lief sehr schnell. „Warum läufst du so?“ „Ich laufe davon.“ Wie der Hase vorbei war, dachte der Koyot bei sich: „Vielleicht kommt etwas Gefährliches heran, und ich wäre hier ahnungslos geblieben.“ Er fing auch an zu laufen.

Der Koyot lief so schnell er konnte. Er kam an dem Wolf. „Warum rennst du so?“ „Ich laufe davon.“ Der Wolf dachte bei sich: „Wer weiß, was hinter ihm her ist. Es wäre wohl klug, sich aus dem Staube zu machen. Er begann zu laufen, seine Beine holten gehörig aus.“

Der Wolf strich dahin. Er kam an den Bären. „Warum läufst du so?“ „Ich laufe davon.“ Der Bär sah dem Wolfe nach: „Er scheint große Angst zu haben; wahrscheinlich kommt ein Ungeheuer, und ich hätte es gar nicht gewußt.“ Er setzte sich in Trab und lief immer schneller.

Der Bär lief, bis er aus dem Walde in die Prärie kam, und lief noch weit hinaus in die Ebene. Er sah den Wolf leuchtend auf der Erde liegen, ein Stück weiter sah der Koyot, und wieder ein Stück weiter der Hase. Er fragte den Wolf: „Warum bist du eigentlich davongelaufen?“ Man sieht doch niemand hinter uns herkommen?“ „Nun, ich sah da, und der Koyot kam vorbei und sagte: er laufe davon.“

Sie gingen zu dem Koyot: „Warum bist du davonge-laufen?“ „Was wollt ihr? Ich sah vor meiner Tür, da kam der Hase vorbei und sagte, er laufe davon. Darum dachte ich, es müsse etwas Gefährliches kommen.“

Sie gingen zum Hasen: „Warum bist du eigentlich da-vongelaufen?“ „Ich sah unter einem Baume und knabberte an der Wursel. Der Wind blies, ein Ast brach ab und fiel beinahe auf mich. Das hat mich so erschreckt, daß ich davon lief.“

Nun lachten sie alle vier und gingen wieder nach Hause.

## Scherz und Spott

Der lästige Besuch. „Seht wartet ich geschlagene zwei Stunden, Foto, glaubst du, Papa kommt bald zurück?“ „Warten Sie einen Augenblick, ich will ihn mal fragen!“ „Moderne Viebesleute. Wie lange bist du denn mit Essen verlobt gewesen?“ — „Ich weiß nicht, ich habe ver-gessen, auf die Uhr zu sehen.“



\* „Neue Reclam-Bändchen“. (Verlagsbuchhandlung Philipp Reclam jun., Leipzig.) In Reclams Universal-Bibliothek erschien: Norbert Jacques: „Der Fafen“, Roman. U.-B. Nr. 6851-53. Dieser an psychologischen Details reiche Roman schildert den Entwicklungsgang eines jungen Menschen, der aus der fatten Trägheit des Vaterhauses im kleinen Staate Luxemburg in die große Welt entflieht. Enttäuschte Hoffnungen, Schläfrigkeit, Sinnlichkeit führen ihn von Stufe zu Stufe abwärts, bis er sich wieder als ein Teil von einem Ganzen fühlt; als ein Teil, das suchen mußte, seine sich beschreibende Kraft in das Getriebe des Ganzen einzufügen. — Dr. Emil Carthaus: „Auf der Suche nach dem Pithekanthropus, dem „Affenenmenschen“ von Java“. U.-B. Nr. 6854. Der Verfasser, welcher durch vieljährige wissenschaftliche Reisen im ganzen indischen Archipel und durch seine vielseitigen Studien, namentlich auch mit den natürlichen Verhältnissen von Java, sehr vertraut ist, hat in seiner Abhandlung die so viel besprochene Pithekanthropus-Frage nach allen Seiten hin beleuchtet und daneben Genaueres über die Arbeiten der Selenka-Expedition mitgeteilt. — Joh. Scherr: „Menschliche Tragikomödie VIII.“. Gesammelte Studien, Skizzen und Bilder. Herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von Dr. Max Mendheim. U.-B. Nr. 6855/59. Der vorliegende Band behandelt unter dem Titel „Eine Mutter Gottes“ die 1794 in die französische Revolution verwickelte 78jährige Katharine Theot, die sich für eine zweite Heilandempfängerin ausgab und eine Anzahl Anhänger fand. Dann in dem Briefwechsel zweier Deutschen in Weimar und Paris die Gegenfäße des deutschen und französischen Lebens im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts; ferner das um den Sohn Ludwigs XVI. schwebende Geheimnis, der 1795 im Temple zu Paris gestorben sein soll; unter dem Titel „Für Thron und Altar“ den nach der französischen Revolution einsetzenden sogenannten weißen Schreden; und gibt endlich zwei lebensvolle kurze Skizzen über den deutschen Philosophen Fichte und den Marschall Blicher.

„Hurra — Ferien“, ein Reisebuch für unsere Jugend. (Williams & Co., Verlag, Berlin-Grunewald.) Endlose Eisenbahnfahrten, melancholische Regentage verlieren durch das handliche Büchlein „Hurra — Ferien“, das in jede Manteltasche paßt, ihren Schrecken. Hier ist mit geschickter kultivierter Hand ein bunter, lebhafter, höchst vielseitiger und ganz reizender Band zusammengestellt worden. Sehr glücklich wird das Thema des Reisens variiert. Abenteuer für den Phantastelustigen, Gesellschaftsspiele für den Unbeschäftigten, Belehrendes aus der Wetterkunde und der praktischen Naturwissenschaft, für den Wissendurstigen, das alles gibt „Hurra — Ferien“ in flüssiger, spannender Form.

\* Sinclair Lewis: „Mantrap“, Roman. (Ernst Rowohlt, Verlag, Berlin W. 35.) Mit einer Ferienfahrt in die romantische Wildnis kanabischer Einsamkeit, die zwei New Yorker Klubfreunde, Mr. Woodburro, ein zweiter Babbitt, und Ralph Prescott, ein idealistischer Rechtsanwalt, gemeinsam unternehmen, fängt es an. Nach dem unvermeidlichen Krach erfolgt auf halbem Wege die Trennung. Der großmüßige Woodburro kehrt um und Ralph Prescott wird von einem Hinterwäldler über Stromschnellen und Tragsteden an den wellenförmigen Mantrap-River, einer paradiesischen Gegend für abgearbeitete Großstadtmenschen geführt, wo er Alvina, die Frau des Händlers, kennen lernt. Und damit beginnt eigentlich der Roman. Denn Alvina, ehemals Maniküre in einem Friseursalon von Minneapolis, ist auch in der Wildnis das typische Amerikaner-Girl mit Lippenstift und Puderblüsch, das für ihr Leben gern lacht und allen Männern die Köpfe verdreht, geliebt. Auch Ralph geht ihr ins Garn und wird zu einer unfreiwilligen Entführung veranlaßt, die in der Wildnis einen tragischen Ausgang zu nehmen scheint, nach Mühsal und Gefahren aber auch eine merkwürdige Abkühlung der gegenseitigen Gefühle bringt. In jeder Situation aber bleibt Alvina das charmannte Weibchen und die gute Kameradin, der man nicht böse sein kann, auch wenn sie extra geht. Die beiden Männer finden sich übrigens in Freundschaft wieder, denn Zoe Caster, der Händler, kennt seine Frau, der schließlich nichts weiter übrig bleibt, als beide Männer zum Teufel zu wünschen, als sie ihr Spiel verloren sieht. Ein unterhaltsames, spannendes und amüßantes Buch für die Ferien.

\* „West vom Mississippi“, Bilder aus den unpolierten Breiten des heutigen Amerika von Paul C. von

Gontard. Mit 113 Abbildungen nach photographischen Aufnahmen des Verfassers und 20 Zeichnungen von Hans Krause. (Verlag Georg Stille, Berlin NW. 7.) Es gibt Erlebnisse, die zu wirklich sind, um sie in ihrer ursprünglichen Art zu erzählen. Zu viel von Freunden, von Menschen, denen man begegnete, würde berührt werden in zu persönlicher Form. Bringt man aber solche Begebenheiten in etwas anderer Gestalt, macht kleine erzählende Novellen aus ihnen, hängt den Personen andere Mäntel um und gibt Menschen und Dingen andere Namen, so können sie ihre ursprüngliche Eigenart behalten und vieles, was man in Verbindung mit sich selbst nicht machen kann, ohne die Harmonie der Farben zu verletzen, kann so verändert zu einem Bild werden. Bilder aus den interessantesten Gebieten Nordamerikas, fesselnd und von unvergleichlicher Schönheit führt uns der Verfasser vor.

\* „Eine Fahrt nach Patagonien und dem Feuerlande“ von Dr. Günter Henle. (Verlag der Universitätsdruckerei S. Stürk u. Co., Würzburg.) Das Buch gibt in anmutiger Schilderung all die Eindrücke des Verfassers wieder, die ihn seine Reise um das südliche Amerika gewinnen ließ, die ihn in wenigen Wochen über 20 Breitengrade hinweg in weitenferne Einsamkeiten und zu seltsamen Menschen und Tieren führte und ihm in kurzaufeinanderfolgenden Zeitabständen neben heißem tropischen Sommer den Eiseshauch des Polargebiets zu spüren gab. Die einzelnen angelaufenen Küstenplätze mit ihren besonderen Anlagen und Schönheiten finden gleichfalls Erwähnung und erfahren je nach ihrer Wichtigkeit eine mehr oder weniger eingehende Würdigung; Rückblicke über wirtschaftliche Fragen und Möglichkeiten werden angestellt und Land und Leute, ihre Lebensweise und Gewohnheiten in die Betrachtung mit hereinbezogen. Zahlreiche Abbildungen in der Überzahl von dem Verfasser selbst an Ort und Stelle aufgenommen, veranschaulichen das geschriebene Wort.

\* H. Chr. Bissler: „Zwischen Kara-Korum und Hindukusch“. Eine Reise nach dem unbekannten Herzen Asiens. (B. A. Brockhaus, Leipzig.) In aller Stille, fern von jeder Sensationshascherei, nur von zwei Schweizer Bergführern und einem indischen Topographen begleitet, hat Bissler zusammen mit seiner mutigen, berggewohnten Frau und einem Freund die hohen Pässe des Kara-Korum überwinden, ist über das bis zu 60 Kilometer lange Spaltengewirt riesiger Gletscher vorgedrungen, so daß selbst die bewährten Führer bedenklich den Kopf schüttelten. Bissler hat das starke Erleben dieser harten Fahrt und seine Liebe zur wilden Romantik der Natur in sein soeben bei Brockhaus herausgekommenes Werk „Zwischen Kara-Korum und Hindukusch“ gelegt. Trotz lebhaftester Darstellungsweise verfällt Bissler nie in sentimentale Naturschwärmerei oder in einseitiges Betonen der rein sportlichen Leistungen; so stellt sich sein Bericht würdig an die Seite der besten Erzeugnisse des klassischen alpinen Schrifttums, zumal seine Touren in einem Gebiet, das auf Karten als weißer Fleck „unerforscht“ erscheint, alpine Großtaten sind, die sich würdig den berühmten Erstbesteigungen in den Alpen anschließen.

\* David Neefshies: „Unter Menschen und Tieren im dunklen Erdteil“. Erlebnisse eines alten Afrikaners. (Memeler Dampfboot A.-G., Memel.) David Neefshies, der alte afrikanische Eisenbahner, Goldgräber und Jäger, läßt nach seinen beiden Büchern „Safarizauber“ und „Abenteuerliche Jagdfahrten“ jetzt sein neuestes Werk erscheinen: „Unter Menschen und Tieren im dunklen Erdteil“. Seine Erlebnisse sind gerade durch die unverfälschte Ursprünglichkeit, mit der sie geschildert werden, von außerordentlich hohem Reize. Zwischen den Zeilen erkennt man einen prächtigen Menschen, einen edlen waidgerechten Jäger, einen guten Deutschen, der sicher zu seinem Teile dem deutschen Namen im afrikanischen, von allen Nationen besuchten Erdteile nach Kräften zu Ansehen verholfen hat. Man liest das Buch mit seinen bunt aneinander gereihten Geschehnissen voller Spannung vom Anfang bis zum Ende in einem Atemzuge.

\* „Friedrich Ludwig Zahn“. In der Reihe „Denkmäler der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung, Hamburg-Großhorst“, erscheint eine Erinnerungsgabe, die Schulen, Verbänden und Vereinen für eine würdige Feier reichen Stoff bietet. Erstausgabe ist die Fülle von Anregungen, die heute noch von Zahn ausgehen. Zahn ist mehr als nur ein Herold, er ist ein Deuter und Sinnergeber Deutschen Volkstums. Die Aussätze aus seinen Werken und Briefen sind in diesem Bändchen so geordnet, daß sie, im Zusammenhang lesbar, das Arelige und Vielseitige seines Wesens und Wertes erkennen lassen.